

Der Economist.

Englands Finanzsorgen und Zahlungsbilanz.

Von Ernst Lemberger.

Direktor der Wiener Lombard- und Eskomptebank.

Wien, 18. August.

Eine der wichtigsten Friedensaufgaben in allen kriegsführenden Ländern wird die Wiederherstellung der Handels- und Zahlungsbilanz sein. Waren werden nur mit Waren bezahlt werden können, gleichgültig, ob diese Waren Rohmaterial, Fertigprodukte, Wertpapiere oder Gold sind. Die Handelsbilanz eines Landes kann aktiv oder passiv sein, die Zahlungsbilanz muß balancieren, muß sich wie eine Bankbilanz ausgleichen.

Auch in England findet die Handels- und Zahlungsbilanz eingehendes Studium. Die Handelsbilanz Englands war immer eine passive, die Zahlungsbilanz eine hochaktive. England war als Gläubiger der ganzen Welt imstande, aus seinen Zinsen nicht nur das Passivum seines Warenverkehrs zu decken, sondern noch alljährlich bedeutende Anlagen im Auslande zu machen. Das hat sich im Kriege allerdings bedeutend geändert. Nachstehende Tabelle zeigt, daß das Passivum der Handelsbilanz bis Ende 1915 etwa stark gestiegen ist, von da ab sich ungefähr auf gleicher Höhe erhält.

	Einfuhr	Ausfuhr	Passivum für fünf Monate	Monatsdurchschnitt
	Millionen Pfund			
August bis Dezember 1914	263.3	140.4	122.9	24.5
Januar bis Mai 1915	353.3	150.3	203.0	40.6
Juni bis Oktober 1915	359.2	164.2	194.6	38.9
November 1915 bis März 1916	354.8	182.1	172.7	34.5

Verschiedene Umstände müssen aber noch besonders beachtet werden. Vor allem sind in den Importziffern die Regierungsimporte nicht inbegriffen. In einer überaus interessanten Debatte in der Royal Statistical Society in London, welche uns durch Dr. C. Blaut in den kriegswissenschaftlichen Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel zur Kenntnis gebracht wird, beziffert Sir George Paish am 18. Mai 1915 die monatliche Regierungseinfuhr auf 10 bis 20 Millionen Pfund, die jährlichen Subsidien an Kolonien und Verbündete auf 200 Millionen Pfund — dieselben sind aber laut Aussage des englischen Schatzkanzlers weit höher und dürften bis März 1917 wohl 800 Millionen Pfund erreichen — Posten, welche ebenso wie die für die Erhaltung der Armee auf dem Festlande, in Ägypten usw. dem Zahlungsbilanzpassivum zuzuzählen wären. Eine große schweizerische Bank beziffert die gesamten Importe pro anno auf eine Milliarde Pfund. Allerdings muß auch die Frage des unsichtbaren Exports besprochen werden. Hartley Withers, jetzt Herausgeber des „Economist“, erörtert diese Frage und erwähnt als „unsichtbaren“ Export:

1. Schiffsfrachten. Die Einnahmen aus Schiffsfrachten müssen in England enorm gestiegen sein. Dies beweisen die Frachttätze zum Beispiel für Kohle per Tonne:

	vor dem Kriege	jetzt
Cardiff-De Havre	5 1/4	42
Cardiff-Genua	11 1/4	132

Dies beweisen die ungeheuren Gewinne, welche englische Schiffsahrtsgesellschaften im letzten Jahre erzielt haben, und wenn Sir George Paish den Nutzen aus der Reederei auf 225 Millionen Pfund jährlich schätzt, wird er nicht übertrieben haben. Selbst neutrale, sehr sichere Finanzkreise berechnen, daß dem Königreiche in normalen Zeiten etwa 100 Millionen Pfund, jetzt bis 300 Millionen Pfund für Frachten jährlich aus dem Auslande zufließen. Dies stimmt auch mit der Ziffer, daß Frankreich allein an Mehrkosten aus Frachten etwa 3 Milliarden Francs entrichtet habe (zumeist seinem Bundesgenossen England);

2. erwähnt Withers Zinsen aus den im englischen Besitze befindlichen Wertpapieren; nach Schätzung von Paish jährlich 200 Millionen Pfund, nach anderen wesentlich weniger, nach Schweizer Schätzungen 175 Millionen im Frieden, seither durch Verkäufe 125 bis 150 Millionen Pfund;

3. Versicherungsgeschäfte;

4. Bankgeschäfte;

5. Vergnügen, soziale Annehmlichkeiten, Titel und Kunstschätze (er vergißt sogar die reichen amerikanischen Bräute nicht);

6. Familienliebe. (Auswanderergelder.) Er schließt: Die Liste könnte noch sehr erweitert werden. Die angeführten Beispiele genügen aber, um darzutun, daß es zwischen Himmel und Erde viel mehr Exporte gibt, als es sich die Schulweisheit in den Berichten des Handelsamtes träumen läßt. Angesichts des unsichtbaren Imports und Exports gelangte die früher erwähnte Diskussion zum Schlusse eines ungefähren jährlichen Passivums der Zahlungsbilanz von 400 Millionen oder während zweier Jahre von 800 Millionen Pfund Sterling. Dieses Passivum machte der englischen Regierung weit mehr Sorgen als das Aufbringen der Kriegskosten im Inlande. Doktor Th. Blaut schildert in seinem Buche „Ueber den Einfluß des Krieges auf den Londoner Geldmarkt“ die Maßregeln, die in der ersten Zeit des Krieges ergriffen wurden. Vor allem das Kapitalausfuhrverbot, das heißt Verbot von Emissionen von fremden Wertpapieren, selbst der Kolonien, außer bei „dringender Notwendigkeit“, und größte Einschränkung aller Inlandemissionen. Es wurden ermittelt:

1913	1913	1914	1915	
Pfund Sterling				
65 Mill.	76 Mill.	81 Mill.	22 Mill.	Britische Besizungen
101	84	67	42	Ausland
26	36	361*	621*	Bereinigte Königreiche

Es handelt sich also um sehr bedeutende Beträge, die zumindest zum größten Teil in Ersparnis kamen.

Zweitens die Zurückziehung der Auslands-, speziell amerikanischen Guthaben, welche seinerzeit das rapide An-

* Inklusive Kriegsanleihe.

neigen des Londoner Geldmarktes in Amerika zur Folge hatte und zur Bildung des amerikanischen Goldpools führte. Später folgten die Emissionen englischer Anleihen und Schaffung von Bankkrediten im Auslande, speziell Amerika, von denen die bedeutendste die englisch-französische Anleihe von 500 Millionen Dollar ist, es folgten die großen Goldexporte nach Newyork, welche auch weiter in verstärktem Maße andauern und monatlich manchmal bis 10 Millionen Pfund erreichen. Nachdem die Goldförderung der ganzen Welt jährlich nur etwa 100 Millionen Pfund beträgt, wird sicher auch aus den Vorräten, respektive aus den von den alliierten Ländern überwiesenen Goldbeträgen geschöpft. Im Jahre 1915 haben die Goldexporte Englands nach Amerika 80 Millionen Pfund erreicht.

Als all dies nicht mehr reichte, schritt man zur Mobilisierung des ausländischen Effektenbestandes. Die Zusatzsteuer von 10 Prozent, die Zwangsmaßregeln gegen die Filialen deutscher und österreichischer Banken setzten das Schazamt in Stand, noch im Jahre 1914 etwa 100 Millionen Pfund, im Jahre 1915 400 Millionen Pfund, im Jahre 1916 etwa 300 Millionen Pfund, in Summe 800 Millionen Pfund zu realisieren. Daß aber jetzt im Zustieße amerikanischer Papiere eine Stockung eintritt, ist zweifellos. Was möglich war, wurde realisiert. Auch Sir George Paish taxiert die Einnahme Englands aus seinem Auslandsbesitz auf 175 Millionen Pfund gegen 200 im Vorjahre, was ebenfalls eine Verminderung von etwa 400 Millionen Pfund an Kapital bedeuten würde.

Gegenüber diesen Sorgen „Wie bezahlen wir unsere Auslandsschulden?“ treten die Sorgen um Beschaffung der Kriegskosten im Inland vollständig zurück und Mac Kenna sagt mit vollem Recht, daß das innere Finanzproblem wenig gegenüber der Aufgabe der täglichen Bezüge aus dem Auslande bedeute. Auch die Erhöhung der Bankrate ist natürlich nur in diesem Sinne zu deuten, sie will die Abwanderung ausländischer, speziell amerikanischer Guthaben vermindern, wenn möglich neue Guthaben an sich ziehen.

England kämpft auch finanziell mit allen Mitteln, um seinen Stolz, die Grundlage seiner finanziellen Vorstellung in der ganzen Welt, seine Barzahlungsfähigkeit zu erhalten. Schon hat es seine Reserven, den Besitz an ausländischen Wertpapieren stark angegriffen; jetzt ist die neue Anleihe in Amerika von 250 Millionen Dollar dazugekommen. Englands Stolz mußte sich dazu bequemen, nach französischem Muster Wertpapiere in Newyork als Sicherheit zu hinterlegen, denn ohne diese demütigende Bedingung war kein Geld von den Amerikanern zu haben. Aber die Anleihe von 250 Millionen Dollar dürfte nur für kurze Zeit, längstens zwei Monate, genügen.

Auch die fortwährende Steigerung der eigenen Munitionsfabrikation in England erfolgt mit aus dem Grunde, weil eine Zeit kommen kann, wo England nicht mehr imstande ist, seine Auslandsbezüge und die seiner Verbündeten zu finanzieren. Die Quantität der Auslandsbezüge hat auch tatsächlich trotz der Importsumme wesentlich abgenommen, und zwar durch die großen Preiserhöhungen. In der eingangs erwähnten Diskussion sagt Mr. J. Moschenbaum: „Getreide und Mehl sind ständig im Preise gestiegen. In der Zeit vom August bis Dezember 1914 erhöht sich das dem Kriege zuzuschreibende Steigerungsverhältnis von 10 Prozent auf 36 Prozent, um während der Monate Januar bis April 1915 eine Durchschnittshöhe von 53 Prozent zu erreichen.“ Zollpflichtige Nahrungsmittel (in erster Linie Zucker) zeigen eine durchschnittliche Steigerung von über 50 Prozent während der ersten fünf Kriegsmomente, von 38 Prozent während der folgenden vier Monate. Nun sind seitdem die Preise noch ganz bedeutend gestiegen, und die Getreide- und Baumwollsteigerung in Amerika ist für England eine überaus ernste Frage. Nahrungsmittel haben ihre Preise um etwa 65 Prozent erhöht. Nachdem sich die früher zitierten Importe inklusive der hohen Fracht und nach dem deklarierten Werte verstehen, ist es zweifellos, daß die Quantität der Importe zurückgegangen ist. England erhält heute für 80 Millionen Pfund Sterling, um die es monatlich einführt, nicht mehr so viel Waren wie es Ende Dezember 1914 für 67 Millionen Pfund Sterling erhielt.

Unter Berücksichtigung aller Faktoren dürfte das jährliche Zahlungsbilanzpassivum Englands mindestens die Höhe von 500 Millionen Pfund Sterling erreichen. Die Zahlungsbilanz wird sich aber durch Veräußerung der Effekten (auch der Rückkauf japanischer Anleihen durch das Heimatland gehört hierher) durch Zurückziehen der Auslandguthaben, also durch das Zehren an Kapital und Reserven, weiter verschlechtern.

Demgegenüber tritt die Milliarde Pfund schwebender Schulden in den Hintergrund. Durch sein ausgezeichnetes Steuersystem ist England in der Lage, auch weiter bei starker Belastung der Bevölkerung die Zinsen seiner Kriegsanleihen zu decken. Auch eine neue innere Kriegsanleihe wird wohl unterzubringen sein, wenn sich auch die Kosten derselben recht hoch stellen werden. Es ist in England viel verdient worden, nicht nur in der Reederei und bei den Kriegslieferanten. Die Einlagen bei den großen Depositenbanken haben sich stark vermehrt und dürften eine Milliarde Pfund überschritten haben. Aber die Sorgen der Zahlungsbilanz, die an die Zentralmächte erst nach Friedensschluß und durch die große Innenproduktion in sehr gemildertem Maße herantreten werden, beschäftigen die englische Öffentlichkeit in hohem Maße. Karl Marx zitiert bei Besprechung des Umwandlungsprozesses von Ware in Geld Mercier de la Rivieres Wort: „Le prix d'une marchandise ne pouvant être payé que par le prix d'une autre marchandise.“ Und an diesen „anderen“ Waren fängt es in England zu mangeln an. Der mehrmals zitierte Herausgeber des „Statist“, kommerzieller Beirat des Schatzamtes Sir George Paish, sagt schon vor mehr als einem Jahre: „Ich bedauere, die ungünstige Handelsbilanz als beunruhigend betrachten zu müssen.“

Seither hat sich die Lage weiter rapid verschlechtert. Mac Kenna erwähnt, daß die bisherigen Kriegskosten von 2400 Millionen Pfund nur das Einkommen eines Jahres bedeuten. Die Ziffer ist inklusive der Kolonien wohl richtig, zeigt aber natürlicherweise das Bruttoeinkommen des Volksvermögens an, also inklusive der Einnahmen der Eisen-